

Hannesli besucht eine Königin

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 23

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hannesli besucht eine Königin.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Zur Zeit, als der Arenenberg noch kein Museum war, wohl aber der Königin Hortense stilvolles Emigrantenschloß, da hatten die Leute der Gemeinden am Untersee keine ruhige Zeit. Die Frauen standen zu viel an den Fenstern, und die Bauern und Fischer polterten oft, wenn der 3'Mittag nicht fertig war, derweil doch die Schwedenglocke schon weiß Gott wie lang verläutet hatte. Aber konnte man die Neugier den sonst schaffigen Weibern gar so übel nehmen? Es war doch gewiß ein schöner Anblick, wenn die Königin in ihrer zierlichen Kutsche durchs Dorf fuhr und manchmal lächelte, so sie das viele Volk bewundernd an den Straßen stehen sah. Da konnte des Jakob kunstvoll aufgebauter Mistwagen halt nicht mehr viel Aufmerksamkeit erobern, und heimlich kränkte es auch die Rebleute, die sonst immer zur Herbstzeit im Mittelpunkt des Dorfinteresses gestanden hatten.

Diese Mißstimmung hinderte es aber nicht, daß nach Feierabend Männer und Weiber einträchtig zum Schloß empor staunten, die Lichter zählend, die in so sündhafter Verschwendung und Überzahl in allen Räumen brannten. Wenn sie sich dann endlich auch unter der rauchenden Slampe der eigenen Stube einfanden, gingen die Geschichten um, die man tagsüber von den „Herrschaften“ gehört hatte.

Die Buben und Mädchen taten Mund, Augen und Ohren auf, sobald von Arenenberg die Rede war. Eine echte Königin und einen Prinzen in der Nähe zu haben — hei, wem da nicht die Backen glühten! Sonderlich des Nachtwächters Hannes zu Mannenbach ältester Bub, der Hannesli, ließ fast das Essen aus, wenn einer von der Königin sprach. Und er wollte vor Neid vergehen, weil sein Nachbar, des Bäckers Emil, einmal schon oben gewesen war mit frischen Brötchen. In seinem Schädel wälzte der Hannesli einen Plan, der auch ihn einmal in die Märchenwelt des Schlosses bringen sollte.

Wie nun der Nachtwächter Hannes eben seine Vergleiche zog zwischen dem Leben so einer Königin und dem seinigen, erzählte er auch von den hundert Wachteln und Tauben, die am selbigen Tage von den Herrschaften gegessen worden seien.

„Sind Wachteln noch besser als ein Guggel?“ fragte der Hannesli mit brennenden Augen.

Der Nachtwächter nahm einen Schluck Most, putzte sich den Schnauz ab und sagte:

„Für unsereins ist ein Guggel das Beste, was es gibt — aber die Prinzen und Königinnen wissen sicher nicht einmal, daß es solche gibt.“

„Oh“, machte der Bub. Das glaubte er nun nicht! Eine Königin wußte doch alles — die kam doch fast gleich nach dem lieben Gott! Sicher hätte sie schon lang gern Guggeli gegessen — aber das gab es vielleicht nicht auf Arenenberg, oder der Koch war zu faul, ihnen den Hals umzudrehen.

Der Hannesli mußte bald zu Bett gehen. Er war froh. Man hätte ihm sonst am Ende angesehen, welche dunkle Gedanken hinter seiner unschuldigen Stirne saßen.

Ein schöner Herbstnachmittag rief alles, was rechte Beine hatte, ins Feld. Die Möstler waren reif, und die ersten Trauben konnten vorgelesen werden. Die Nachtwächterin gar ging schon in die Erdäpfel — sie hatte eine ganz frühe Sorte. Hannesli sollte nachkommen, sobald sein Bauchweh nachgelassen hätte. Der Zucker mit Schnaps darauf würde bald wirken.

Aber der Hannesli genas nicht. Wenigstens kam er trotz Sonne und Zucker nicht auf den Acker. Dafür tat er sich im Schöpflein um und besonders in der dunkelsten Ecke, wo der Vater in enger Kiste einen Hahn zur Mast sitzen hatte. Das Bubenherz klopfte hörbar, als die flinken Hände das fette, faule Tier packten. Es war das erstemal, daß sich Hannesli an etwas verging. Aber gehörte der Guggel nicht auch ihm? Bekam er nicht auch ein Stück davon zum essen, wenn er geschlachtet und gebraten war? Ein wenig mager, ja, war das Stücklein wohl immer, aber schließlich mußte auch jemand den Hals essen.

Unter solchen Gedanken drehte Hannesli dem Tier den Hals um. Es knackte, piepste — dann war alles vorbei. Er steckte das warme Vogelvieh in einen Obstsack und schlich sich von dannen. Auf Umwegen kam er zum Schloß. Wie er im Garten unter den Eichen stand, fiel es ihm mit heißem Schreck auf die Seele: Wenn nun die Königin bei dem schönen Wetter nicht daheim ist? Oder wenn sie gerade Wäsche haben oder die Stuben putzen? Dann habe ich umsonst gestohlen und gemordet —!

Aber Musik kommt aus dem großen Saal. Er steht und lauscht. So muß es im Himmel sein! Und diese Leute haben es alle Tage so schön, sind immer im Himmel.

Jetzt bricht das Spiel ab. Gewiß haben sie mich gesehen! Hannesli packt seinen Sack fester und

geht entschlossen auf den Eingang zu. Wichtig! Raum hat er die Klinke angefaßt, geht die Türe auf und — jetzt steht dem Büblein das Herz still — da prangt vor ihm eine Frau, wie er schöner noch keine zu sehen vermeint hat. „Die Königin“, schießt es Hannesli durch Herz und Kopf. Er staunt sie an. Schneeweiß ist sie gewandet und auf dem Kopf — er kann nicht so frech schauen — aber es muß die Krone sein, jawohl, die Krone!

Eine Hand langt nach seinem wirren Haarschopf, und eine Stimme fragt nach seinem Begehrt. Fremd, sagen die Mannenbacher, rede die Königin. Ist nicht wahr — er versteht sie ganz gut, und er kann fast ohne Herzklopfen antworten:

„Frau Königin, ehr mönd emol öppis Feins ha — en Mannebacher Güggel — dä ischt besser as so nüntegi Bögeli!“

Und er hält den Sack hin.

Die Königin greift darnach und lacht, lacht, daß sie mit der weißen Schürze die Tränen abwischen muß.

„Chumm mit, guete Bueb,“ sagt sie und geht mit dem Hannesli ins Nebengebäude, wo die großen Küchen sind und wo ein fauler Koch am Herd lehnt. Er lacht auch, wie ihm die Königin den Sack reicht. Hannesli ist wild — wie kann so ein dicker Koch lachen, wenn die Königin da ist? Könnte er nicht einen Knicks machen oder sagen „zu Befehl, Frau Königin!“

Hannesli sieht noch, wie geringschätzig der Koch den fetten Hahn an den Beinen hochhebt und ihn dann neben den Herd wirft. Er möchte schimpfen, doch wie er nun wieder im Park unter den Bäumen steht, nimmt ihn die Königin in ihren Bann. Sie zeigt ihm seltene Blumen und rote Vögel in mächtigen Käfigen, läßt ihn einen Blick tun in die goldene Kapelle und möchte wissen, wer er sei.

„So, so, der Hannesli,“ lacht sie und es ist, als habe sie mit ihm Freundschaft geschlossen.

Warm wird es dem Buben! Er schiebt seine Hand in die der Königin und meint, es wäre ein Leichtes, für solche Augenblicke alle Tage einen Diebstahl zu tun. So schön ist es, mit einer Königin spazieren zu gehen!

Gerade, als er noch wissen möchte, wo die Frau Königin schlafte, tut sich oben ein Fenster auf. Der Kopf einer Frau schaut aus blumiger Krinoline, und dunkle Locken fallen auf weiße, bloße Schultern. Nur einen Augenblick sieht Hannesli, wie traurig die Augen über den See blicken — dann zieht ihn seine Königin hastig weiter.

„Jetzt muescht denk hei,“ sagt sie. Er aber fragt:

„Dörst i nid no s' Huus aluege?“ Und deutet am Schloß hinauf. Aber da fährt eben die blaue Kutsche vor mit den seidigen Vorhängen, und ein uniformierter Diener ruft ganz despektierlich:

„Fräulein, was treiben Sie sich mit dreißigen Buben herum? Ihre Majestät erwartet Sie oben!“

Dann steht der Hannesli wie vom Blitz getroffen. Die „Königin“ rennt davon, daß die Röcke fliegen, und wenig später gehen die Türen auf, durch die die Frau mit den traurigen Augen kommt. Eben bückt sich jemand vor ihr, um mit weichem Lappen den rechten weißen Schuh der „Majestät“ zu glänzen. Es ist Hanneslis Königin!

Dann steht er allein. Die Kutsche ist fortgefahren, fast lautlos. Das Schloß ist still. Nur aus der Küche nebenan hört Hannesli den Koch schimpfen.

Elend, im Innersten enttäuscht, schleicht Hannesli heimzu. Er legt sich ins Bett. Jetzt hat er wirklich Bauchweh. Das vergeht auch in der Nacht nicht, und alle folgenden Tage liegt der Bub noch, bis sich das Wetter verzogen hat, das unter des Nachtwächters Dach donnerte, als dieser merkte, daß ihm einer schmählicherweise den feisten Hahn weggenommen habe.

Die beispiellose Karriere eines Schweizers.

Das Leben liebt krassere Überraschungen als die verwegenste Phantasie eines Dichters. Vielleicht der größte Hotelier aller Zeiten stammt aus dem Walliser Dörflein Niederwald, dem er, entgegen seiner Sippe, die das Heimweh heimtrieb, für immer in die große Welt entlieft, der er nahezu drei Duzend Hotels schenkte. Gerade in der heutigen Zeit, die dem Gastgewerbe sehr ungünstig ist, lieft sich die Lebensgeschichte von Cäsar Ritz, die seine Gattin englisch niederschrieb

(Marie-Louise Ritz „Cäsar Ritz“, deutsche Übertragung von Dr. Eduard Seiler, Verlag Hallwag, Bern), besonders aktuell. In Niederwald kündigt eine Gedenktafel am Waterhaus, in Sitten ein Straßennamen vom „Hotelier der Könige und König der Hoteliers“, wie Eduard VII. einmal launig, aber zutreffend Cäsar Ritz titulierte.

Cäsar Ritz (1850—1918) hat in den Hotelpalästen seines Namens Europa, Afrika und Amerika den Prototyp eines Gasthauses erster